

Albert Heim.

Albert Heim wurde am 12. April 1849 als Sohn eines Kaufmannes und Enkel eines Pfarrers und Konrektors in Zürich geboren. Auf Jugendausflügen mit seinem Vater in das Tödigegebiet war sein Entzücken für die Formenpracht der Alpenwelt geweckt worden. Unmittelbar vor seinem Eintritt in die Hochschule hatte er den Entschluß gefaßt, sich den Naturwissenschaften zu widmen; kaum zwanzigjährig, war er bereits „diplo-mierter Fachlehrer in der naturwissenschaftlichen Richtung“ des Polytechnikums in Zürich. In den folgenden Jahren vervollständigte er seine Kenntnisse an der Universität Berlin und durch Reisen nach Sachsen, Böhmen, Rügen, Norwegen und Dänemark.

Sein Künstlerauge verlangte darnach, in den Formenschatz der Bergwelt einzudringen und ihn im Relief festzuhalten; daraus erstand wieder das Verlangen, die Form in ihrem Aufbau zu verstehen, ihren Werdegang zu ergründen. So ist er nach seinem eigenen Geständnis auf dem Wege der Kunst zur Geologie gelangt. Schon als Student hatte er die Ausarbeitung eines

Reliefs der Tödigruppe begonnen und sich als Panoramazeichner hervorragend bewährt. Bei aller Formentreue gewinnen seine Zeichnungen dadurch an Lebendigkeit, daß bei der Linienführung das Verständnis des Baues mitbeteiligt ist.

1871 habilitierte er sich an beiden Hochschulen in Zürich und im selben Jahre betraute ihn die Schweizerische Geologische Kommission unter Bernhard Studer mit der Aufnahme des Blattes XIV (Altdorf-Chur) im Maßstabe 1 : 100.000; ein Gebiet, in dem gerade die Faltungen in reiner und vollendet Vielgestalt ausgebildet sind, ebenso wie in dem benachbarten Säntisgebirge, das er später in Angriff genommen hat.

Schon 1873, nach dem Tode seines Lehrers Escher von der Linth, wurde er dessen Nachfolger am Eidgenössischen Polytechnikum und bereits 1875 a. o. Professor an der Universität. In jungen Jahren sehen wir ihn voll eingewachsen in sein Fach, als Forscher von fertiger Eigenart und besonderer Prägung, mit einer vom Anbeginn geradlinig vorgezeichneten Lebensbahn, wie man das bei vielen hervorragenden Männern wahrnehmen kann.

Durch ihn, den noch nicht Dreißigjährigen, erhielt die synthetisch-tektonische Forschung mächtigen Antrieb. 1887 erschienen in zwei Bänden die „Untersuchungen über den Mechanismus der Gebirgsbildung“; sein erstes und eigentlich einziges größeres theoretisches Werk. Es wurde zur bedeutsamen Grundlage für einen Forschungsbereich, der erst späterhin in einem stets wachsendem Schrifttume nach verschiedenen Richtungen ausgebaut worden ist. Es nimmt den Ausgang von einem Grundrätsel der Faltengebirge; einer Frage, die gerade in dem damaligen Arbeitsgebiete Heim's dem Beobachter herausfordernd entgegentritt; wie konnte es geschehen, daß die starren Gesteine, ohne zu zerbrechen, zu engster Kleinfältelung zerknietet und zu wunderbar geschmeidigen

Falten, die gewaltige Gebirgskörper umfassen, hochgewölbt worden sind? Wie ist Faltung im starren Gestein möglich? Welche Art der Mechanik liegt ihr zugrunde?

Die Theorie nimmt ihren Ausgang von der Überlegung, daß eine Gesteinssäule von entsprechender Höhe die Festigkeitsgrenze an ihrer Sohle überschreiten muß. Diese Höhe beträgt bei verschiedenen Gesteinen 500 bis 1000 m. Unterhalb einer solchen gedachten Zone der Zermalmung befinden sich die Gesteinsmassen in einem Zustande der latenten Plastizität oder bei verhindertem Ausweichen in einer Art hydrostatischen Druckes, die sie befähigt, bruchlos der Umformung durch seitlichen Druck nachzugeben.

Viele Jahre später, in dem einführenden Abschnitte zum Alpenbau seiner „Geologie der Schweiz“, hat Heim die Theorie noch einmal in Kürze dargelegt; dabei auch die mögliche Förderung der Plastizität durch Wärme und Lösungsumsatz eingehender berücksichtigt und sie der Dislokationsmetamorphose, als einen bei der Gebirgsbildung sehr maßgebenden Vorgang, angeschlossen.

Aus allem ergibt sich, daß die Alpen durch einen einheitlichen gewaltigen Vorgang, durch einen Schub in tangentialer Richtung entstanden sind; dafür gab es damals keine andere Erklärung als das Schrumpfen der äußeren Kruste über einem durch andauernde Wärmeabgabe schwindenden Erdkern.

Ein Ergebnis sehr früh begonnener, zum Teil experimenteller Studien war sein Handbuch der Gletscherkunde (1885). Dort bekannte er sich als Gegner der ausgiebigen Glazialerosion in den Alpen. In der Geologie der Schweiz (1919) begründete er noch einmal eingehender die Ansicht, daß die Gletscher nur eine oberflächliche Glättung und Abrundung der Talgehänge und keinen eigentlichen Tiefenschurf zu bewirken imstande sind.

1891 lieferte Heim die genaue Beschreibung seines Aufnahmsgebietes, des Hochgebirges zwischen Reuß und Rhein; es ist auch in späterer Zeit sein bevorzugtes Arbeitsfeld geblieben. So kühn, so neuartig in seiner Größe war der Bauplan des vor der malerisch niedergleitenden Windgällenfalte ausgebreiteten Gebietes von Glarus, daß er auch von seinem so gründlichen und weitblickenden Erforscher nicht in seinen eigentlichen strukturellen Zusammenhängen erfaßt werden konnte. Doch überwältigend genug erschien, was zunächst daraus entnommen werden konnte. Über einer breiten Eozänmulde, die eine vielgegliederte Schichtfolge der Kreide zugedeckt hat, steigt eine Tafel von rotem Verrukano des Perm aus dem Linthtale zu den Tschingelhörnern mit geringem Neigungswinkel schräge empor. Ein schmales Band von mit den Mergeln des Eozän verknnetetem Kalkstein hatte Heim als ausgequetschte Vertreter der Juraserie erkannt. Von den Ufern des Walensees her, gegen Süden ansteigend, kommt eine ebenso gebaute Schichttafel mit der gleichen überstürzten Schichtfolge, gegen Süden ansteigend, der ersten entgegen. Nach damaligen Anschauungen konnten flachlagernde Schichten beim Zusammenschub nur gegen den freien Raum nach oben hin ausweichen; damit gelangte Heim notwendig zu der Vorstellung einer sehr merkwürdigen, durch gleichzeitigen Schub von Norden und von Süden her entstandenen Doppelfalte. Trotz der eindringlichen, durch vor treffliche Zeichnungen unterstützten Darstellung ist dieses großartige Faltengebilde wegen seiner Absonderlichkeit von manchen Fachgenossen angezweifelt worden. Er wurde nicht müde, es den Fachgenossen an Ort und Stelle vorzuführen. Durch örtlichen Rückstau beim Zusammenschub sollte der Gegenflügel entstanden sein. Aber selbst diese anscheinend so gewagten Vorstellungen blieben noch weit zurück hinter der wahren Größe der Erscheinung.

Durch den Vergleich mit dem in den tiefen Gruben des belgisch-französischen Kohlengebirges erschlossenen Überschiebungsbau war Marcel Bertrand (1884) zu dem Gedanken geführt worden, daß die beiden vermuteten Schenkel der Glarner Doppelfalte zu einem einzigen, weit ausgreifenden und gegen Nord überstürzten Faltenbogen zu verbinden seien. Sorgfältig durchprüfte Heim alle Einzelheiten, und nachdem es ihm gelungen war, alle scheinbaren Widersprüche zu beseitigen, stellte er sich mit voller Entschiedenheit an die Seite Bertrand's (1902).

Inzwischen war Marcel Bertrand's Anregung auch von Schardt in Neuchatel und von Lugeon in Lausanne übernommen worden. Von diesen beiden waren vor allem die Hebel zur Umstellung des ganzen Alpenbaues angesetzt worden; von dem erstgenannten als er die ganzen Freiburger Kalkalpen und die Chablais mit ihrer Fortsetzung in den helvetischen Klippen als ortsfremde Deckschollen erklärte (1893) und von dem zweiten, indem er die westlichen Kalkalpen der Schweiz in ein Stockwerk von flachen Faltendecken zerlegte. Das Deckenstockwerk wurde nun zur Grundformel der meisten Faltengebirge erhoben. Termier hatte daran anschließend mit noch weiter ausgreifenden Gedankenverbindungen auch noch die ungefügigeren Gebirgsmassen der Ostalpen für den Deckenbau erobert. Andere Forscher, darunter auch Steinmann, hatten mitgeschaffen an dem neuen Bauwerke; mit gespanntester Aufmerksamkeit ist die Arbeit von einer zunehmenden Anzahl fortgeführt worden. Trotz mancher auch jetzt noch nicht verstummender Gegnerschaft durfte man damals schon von einem geistigen Siegeszuge der Deckenlehre sprechen.

Wie für jeden echten Wahrheitssucher war auch für Heim eine von ihm selbst geäußerte Meinung kein Hemmnis für die bereitwillige Aufnahme neuer Gedanken. Bald war er selbst zu einem der begeistertsten Verkünder der neuen Lehre geworden.

In ihrem weiteren Ausbau fand der Stab seiner Schüler reichliche Betätigung.

Die von Heim so gerne gepflegte Kunst des Gebirgsreliefs gelangte zu einer vorher noch unerreichten Höhe in dem von ihm mit einigen Mitarbeitern, insbesondere mit Beihilfe des Bildhauers C. Meili, hergestellten Relief des Säntisgipfelstockes im Maßstabe 1 : 5000. Wir haben auch in Wien, im Naturhistorischen Museum, Gelegenheit, dieses in seiner Art einzige Werk zu bewundern. Der Säntisgipfel, als die am weitesten vorströmende und zu einem engen Faltenknäuel umgeformte Stirne einer der höheren helvetischen Decken, besteht fast durchaus aus Schichtstufen der helvetischen Kreide. Im anscheinend stürmisch bewegten Flusse der Bergmasse ist die ungleiche Schmiegsamkeit der kalkigen und tonigen Gesteinsbänke und Schichten besonders klar ausgedrückt. Durch die ungleiche Verwitterung der verschiedenen Gesteinslagen werden die Züge einer erstarrten Fließbewegung plastisch und greifbar herausmodelliert. An dem Maßstab der naturgetreuen Züge der Landschaft kann man sehr gut verfolgen, wie die selektive Verwitterung aus dem Baugerüst das anmutige Nebeneinander von Felsgestalten, Hängen und Fluren herauspräpariert. Das Auge wird nicht müde, immer wieder neue reizvolle Einzelheiten darin zu erspähen, und der prüfende Blick, der das Ganze überschaut, kann es nicht unmittelbarer und eindrucksvoller gewahr werden, daß in jedem Stücke der Landschaft, ebenso in dem kleinsten Talwinkel wie in den bewegten Umrissen der gesamten Bergmasse, lebendiges geologisches Geschehen ausgedrückt ist. Die Geologie ist mehr als andere Naturwissenschaften eine Wissenschaft der Anschauung und ein Werk dieser Art, in solcher Vollendung ausgeführt, ist dem nach der mit dem Auge prüfenden Erkenntnis strebenden Geologen von unschätzbarem Gewinn.

Im Jahre 1911 sah sich Heim veranlaßt, vom Lehramte zurückzutreten; sowohl wegen der Überlastung mit vielerlei Arbeiten wie auch um die Einrichtung eines neuen geologischen Institutes seinem Nachfolger zu überlassen; dann aber auch, um seine Kräfte einer Zusammenfassung der im Laufe einer vieljährigen akademischen Wirksamkeit gesammelten Erfahrungen zu widmen. Es gibt auf der Erde kaum ein zweites Land, in dem sich eine gleich lebhafte Gebirgsbewegung dem bewundernden Auge so unverschleiert und großzügig darbietet wie gerade der von den Grenzen des Schweizerlandes umschlossene Abschnitt der Alpenkette. Der erhabene Gegenstand hat in den drei mächtigen Bänden der „Geologie der Schweiz“ von A. Heim die würdigste Darstellung gefunden. Heim hat damit seinem Vaterlande gleichsam den Spiegel vorgehalten, in dem es seine so ausdrucksvollen Züge beschauen und sich darein betrachtend vertiefen kann. Kein anderes Land der Erde besitzt etwas Ähnliches. Es ist ein abgerundetes und abgeschlossenes Ganzes, so weit ein solches Werk überhaupt jemals als abgeschlossen gelten kann; und es wird sicherlich für lange Zeit den Dauer-sockel für den beständig fortschreitenden Umbau und Überbau darbieten können. Alle Teilgebiete werden mit gleicher Gründlichkeit behandelt; nach allen Richtungen wird Erschöpfendes dargeboten. Aber der übersichtlich geordnete Stoff und die klar geführten Gedankengänge bringen es mit sich, daß das Allgemeinere nicht aus dem Blickfelde entschwindet, und den Leser beschleicht niemals ein Empfinden, wie wenn er in dem Geestrüpp ermüdender Einzelheiten festgehalten würde. Zusammenhänge in der Großgliederung des Deckenbaues lehren z. B., wie notwendig es ist, auch den kleinen und kleinsten Schwankungen der Stufen und der Fazies in den stratigraphischen Tabellen nachzugehen. Auch sie treten heraus aus dem Bereiche der örtlichen Zufälligkeiten, sobald man sie in ihren ursprüng-

lichen Ablagerungsraum zurückverlegt und damit erkennt, aus welcher Tiefenzone des einstigen Meeresraumes sie hergeholt worden sind.

Die Darstellung des Werdens und Ausreifens der Gedanken in den einzelnen Abschnitten vorgesetzten geschichtlichen Einführung lässt die Fragestellungen schärfer und spannender hervortreten. Auseinandersetzungen mit den Gegnern sind nicht zu vermeiden, wenn es gilt, das Gedankenfeld zu klären. So werden die unerschütterbaren Grundlagen der alpinen Deckenlehre hier nochmals knapp, klar und bestimmt vorgetragen. Heim verteidigt auch abermals und ausführlicher seine Anschauungen über die nur modellierende Wirkung des alpinen Eises und den geringen Betrag des Gletscherschurfs. Das Persönliche kommt stets voll zu seinem Rechte; um so leichter wird der Leser mitgeführt durch die Fülle des anregenden Stoffes.

Kaum weniger als seine Heimat hat die übrige geologische Wissenschaft dem Verfasser für das zu danken, was ihr mit dem Werke geboten wird. Kein Geologe kann an den in diesem Musterlande der Geologie gehobenen Schätzen des Wissens vorübergehen; zugleich mit dem Reichtum an Wissensstoff bietet sich ihm auch das Vorbild dafür, wie das Wahrgenommene darzustellen und vorzutragen ist.

Den hervorragenden Leistungen von Heim ist auch die von ihm zusammengestellte geologische Karte der Schweiz anzuschließen. Sie erschien 1894 in erster und 1912 in zweiter Auflage. Einen Höchststand erreicht die geologische Aufnahme und ihre Darstellung in Schrift und Karte in der von A. Heim und I. Oberholzer 1910 herausgegebenen Karte der Glarner Alpen 1 : 50.000.

Außer seinen Hauptwerken, die ihn durch längere Zeit festgehalten haben, lieferte Heim bis in die letzten Lebensjahre

eine fast gleichmäßig fortlaufende Reihe von weniger umfangreichen Schriften. Die Gegenstände, die sie behandeln, sind von sehr verschiedener Art. Niemals betreffen sie Nebensächliches. Eine Folge von 29 Aufsätzen, die er in den letzten Jahrzehnten seines Lebens unter dem gemeinsamen Titel „Geologische Nachlese“ herausgegeben hat, behandelt Gegenstände der Tektonik einschließlich der Kristallintektonik, der Glazialgeologie, auch Technisch-Geologisches, wie Quellen, Tunnelbau und manches andere. Auch sehr weittragende Gedanken werden darin geäußert. Nur als ein Beispiel sei hier die Linienskizze der Tektonik des Faltenjura herausgegriffen. Sie erklärt sehr überzeugend die mechanische Wechselwirkung zwischen den Falten und den Transversalverschiebungen und zeigt, wie in der halbspröden, gleitenden Gesteinstafel bei gesteigerter Beanspruchung die schmiegssamen Falten durch die scharf durchschneidenden Querbrüche abgelöst werden.

Zwei andere Aufsätze erklären zwei durchaus ungleichartige und außerhalb des eigentlichen tektonischen Geschehens ablaufende Vorgänge, die aber dennoch in allererster Linie bestimmend sind für die Gesamtgestalt der Alpen. Der eine dieser Aufsätze, „Über die Gipfelflur der Alpen“, zeigt, wie die Oberfläche des aus der Tiefe isostatisch ansteigenden Alpenkörpers von den Kräften der Zerstörung, wahrscheinlich während der ganzen vergangenen Geschichte der Alpen, auf annähernd gleicher Höhe gehalten worden ist. Der zweite behandelt „Die Schwereverhältnisse in der Schweiz in ihrem Verhältnis zum geologischen Bau“ (1916) und erklärt, wie die negative Schwere über der Zone des mächtigsten Deckenstaues den Gebirgswulst emporhebt und wie die Messung über der Wurzelzone Massenüberschuß anzeigt, weil dort die geschlossenere Tiefenscholle unter dem dinarischen Bau näher an die Oberfläche heranrückt. Ein anschließender Vortrag „Über das Gewicht der Berge“

behandelt das Problem der Isostasie in seinen allgemeineren Beziehungen; er erklärt den Faltungstiefgang und zeigt, daß neben den gewaltigen, auf 30 bis 40 km zu schätzenden Gesteinsmassen, die über das heutige Gebirge gehoben wurden und verlorengegangen sind, und dem noch mächtigeren unter dem Gebirge eingesackten Faltenknäuel der gegenwärtige Gebirgswulst nur einen sehr bescheidenen, aber wahrscheinlich sehr beharrlichen Ausgleichsrest darstellt.

Nur kurz kann darauf hingewiesen werden, daß Heim in einer Anzahl von weniger umfangreichen, doch sehr wertvollen Untersuchungen über die formgebenden Kräfte negativer Art und ihre in der Gegenwart nachweisbaren Wirkungen geliefert hat; so über verschiedene Formen der Kleinverwitterung, insbesondere der Karrenbildung, über das Zeitmaß der Erosion im Reußgebiete (1879) und des Schlammabsatzes im Vierwaldstätter See (1900). Unter seinen Aufsätzen über Bergstürze sind insbesondere die Nachweise über die gewaltigen vorgeschichtlichen Bergsturzmassen von Flims (1883) und die lebendigen Schilderungen des Niedergleitens und Auseinanderströmens der Massen bei dem Bergsturze von Elms (1882) sehr bekanntgeworden.

Zu den ergebnisreichsten unter den verschiedenen Beteiligungen Heim's gehört sein Wirken in der Schweizerischen Geologischen Kommission, in die er 1888 aufgenommen worden war. 1894 bis 1926 war er ihr Präsident; nachher ihr Ehrenpräsident und nahezu bis an sein Lebensende ihr tätiges Mitglied. In die Zeit seines Wirkens fällt ein mächtiger Aufschwung, eine Vervielfältigung des Aufnahmewesens; damit verbunden war die Vollendung der Aufnahmsarbeiten im Maßstabe 1 : 100.000 und der Übergang auf die Aufnahmen in den Maß-

stäben 1 : 50.000 und 1 : 25.000 mit der Reihe von inhaltsreichen und gediegenen Abhandlungen, die als „Beiträge zur Geologischen Karte der Schweiz“ erschienen sind. Zahlreiche junge Geologen haben hier ihre Schulung im Felde durchgemacht, um dann in die weite Welt hinauszugehen und dort die erworbenen Kenntnisse zu verwerten. Darunter auch sein Sohn Arnold Heim, der in der Ausarbeitung der Strukturen nach der stratigraphischen Seite so Vortreffliches geleistet hat. Ihm verdanken wir wertvolle Mitteilungen über die verfeinerten und vervollständigten Verfahren bei den Aufnahmsarbeiten im Gebirge, wie sie aus den im Gelände gewonnenen Erfahrungen in der Schweiz ausgebildet worden sind. Er ist allerdings später andere Wege gegangen. Im Gegensatz zu seinem Vater strebte er nach Vervielfältigung der Erkenntnisse und Eindrücke in weiten Erdräumen und ist zum großen Reisenden durch alle Weltteile geworden.

Am 31. August 1937 ist Albert Heim dahingeschieden; am Ende eines langen, arbeitsreichen, aber durch große Erfolge gekrönten und voll ausgeschöpften Lebens. Noch in den letzten Jahrzehnten hat seine Feder nicht geruht. Unter anderem brachte er noch die Aufsätze über die Geschichte des Rheinfalles (1931) und über „Bergsturz und Menschenleben“ (1932), ferner die Verteidigungsschrift zum Schutze des Rheinfalles (1933) und 1937 noch „Die Erinnerungen eines alten Bergsteigers“.

Er gehörte zu den Männern, deren Gegenwart allein schon heraushebt aus dem Alltäglichen. Allein schon die Einfachheit in dem würdigen Gelehrtenantlitz, das Fehlen jeder Pose, das ausgeglichene Urteil, das keiner Beherrschung im Meinungsstreite bedarf, wirkte mit nachhaltigem Eindrucke auf den, der seinem Gedankenkreise nähertreten konnte. Seine Bekannt-

schaft wurde jedem Fachgenossen zum unvergeßlichen Erlebnis und innerlich gespannt, hoffend auf neuen und gern gewährten geistigen Gewinn, sah er jedem neuen Wiedersehen entgegen.

In Wien war es uns wiederholt vergönnt aufschlußreiche Worte von Albert Heim öffentlich oder im engeren Kreise der Fachgenossen zu vernehmen. 1905 sprach er in der Geographischen Gesellschaft über die Eindrücke auf einer Reise nach Neuseeland und 1908 vermittelte er uns in der Geologischen Gesellschaft seine Erfahrungen auf einem wichtigen Gebiete der angewandten Geologie in einem Vortrage über „Einiges aus der Tunnelgeologie“. Seit 1918 war er korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien und die Geologische Gesellschaft in Wien rechnete es sich selbst zur Ehre, der Reihe von zahlreichen anderen Auszeichnungen noch ihre Ehrenmitgliedschaft zugleich mit der Verleihung der Eduard Sueß-Gedenkmünze anschließen zu können.

Den Teilnehmern einer Exkursion des Geologischen Institutes der Universität Wien im Jahre 1913 ist sein allergütigstes Entgegenkommen unvergeßlich geblieben. Er widmete uns zunächst den ersten Abend in Zürich und erteilte uns ausführliche Ratschläge für unseren geplanten Ausflug in die Glarner Alpen, an den Vierwaldstätter See, nach Erstfeld und über den Gotthard zur Wurzelzone bei Bellinzona, nach Lugano und über den Simplon. „Wer am schnellsten bei der Hand ist, soll es haben“ sagte er und wem es von den Studierenden gelang, sein Skizzenbuch am schnellsten darzureichen, der erhielt es wieder bereichert mit einem kostbaren Erinnerungsschatz: mit den Skizzen durch die Heim's sichere und gewandte Meisterhand vor unseren gespannten Augen den Bau der von uns zu besuchenden Gegenden entworfen hatte. Am nächsten Morgen geleitete er uns auf den Ütliberg und erklärte uns dort den

unvergleichlichen Rundblick von dem strahlenden Gipfelbogen der Alpenkette bis zu der mit zarten Linien, doch mit modellartiger Schärfe gegliederten Seenlandschaft zu unseren Füßen mit ihren Terrassen und Moränenwällen. Wir verweilten ausführlicher bei einer der bevorzugten Thesen von Heim, dem postdiluvialen Einsinken des ganzen Alpenkörpers und die Entstehung der Randseen durch das Untertauchen der durchtalten Randgebiete. Auf dem Heimwege konnten auch wir erfahren, daß er gerne es seinen Begleitern fühlbar kundtat, wie seine Marschtüchtigkeit durch ein bei einem Jugendunfall gekürztes Bein völlig unbeeinflußt geblieben ist.

Er hat sein ganzes Leben in Zürich verbracht und die Schweizer Berge sind sein vornehmliches, ja fast sein ausschließliches Forschungsgebiet geblieben. Von hier, von dem im Vergleiche zu anderen Erdräumen nicht sehr ausgedehntem Gebiete, hat er den allgemeinen Fortschritt der Geologie ausgiebig gefördert; nicht nur durch das, was er an Gedankeninhalt aus einem auserlesenen Forschungsgebiete gewinnen konnte, sondern auch durch die Art, wie er es weitergegeben hat.

Das reine Erkennen und Verstehen als ein Teil unserer Daseinsfreude war in ihm harmonisch verbunden mit der Freude an den leuchtenden Wundern der Natur. Durch den künstlerischen Zug in Wort und Bild wird das Persönliche und damit das Einzigartige in den Werken Heim's ganz besonders betont. Es erleichtert die Übernahme des Tatsachengutes, und der darin enthaltene Eigenton verspricht andauernden Nachklang. Wie beim Bildniskünstler wird auch hier das Erschaute in seinem innersten und wahrsten Wesen besser erkannt und festgehalten als im Lichtbilde. Dabei bleibt sein Werk doch stets bodenständig und durchaus grundverwachsen. Es verharrt in der unerschütterlichsten Ehrlichkeit vor den Tatsachen. Auch in der

weitausgreifenden Synthese sowie in der letzten Vereinfachung auf wenige Linien gestattet er sich niemals, auch nicht im kleinsten, ein Ablenken von den in der Natur wahrgenommenen Richtungen. Man erkennt auch in dem zur Wiedergabe einer Theorie von ihrer massigen Körperlichkeit entkleideten Umrissen das unverfälschte Abbild der Natur.

Damit verbindet sich bei Heim das mit gleicher Meisterschaft beherrschte Wort, von dem sich der Hörer oder Leser so ruhig und sicher geleitet fühlt, daß er mit wenig Mühe vom Grunde aus fortschreitend, man könnte sagen beinahe unversehens, den vollsten und weitesten Ausblick gewonnen hat.

So beschaffen und mit solchen Gaben ausgestattet wie Albert Heim stellt sich uns der Mann dar, dessen vorgezeichneter Beruf es ist, die Geheimnisse der Berge zu ergründen. Er besitzt das gleichsam in die Gestalten greifende Auge, den tiefer schürfenden Blick, der die Hüllen abstreift, um das Felsgerüste in seinen durchlaufenden Zügen zu erfassen; im Geiste verbinden sich ihm die Teile weit über das Überschaubare hinaus zu größeren Zusammenhängen und vor ihm ersteht daraus als ein Ganzes die ungeheuer zergliederte und doch von dem einheitlichen Bewegungsantriebe beherrschte Naturgestalt; dazu kommt noch als kaum minder bedeutungsvoll der gestählte, jeden Gipfel bezwingende Körper und das begeisterungsfähige Gemüt nebst allem dem, was von jedem wahren Forscher zu fordern ist.

Seinen Wahrheitseifer lenkte die zu seinem innersten Wesen gehörige und gerade deshalb völlig unbetonte Gewissenhaftigkeit; sie konnte ihn abhalten von möglichen Irrtümern oder, wenn nötig zur entschlossenen Umkehr veranlassen.

Vielen Dank schuldet ihm sein gepriesenes Vaterland und mit Stolz gedenkt es eines seiner besten Söhne. Ihm aber war es vergönnt, aus seinem Heimatboden mehr Glück und inneren

Reichtum zu schöpfen als kaum irgendein anderer. Er dankte und huldigte ihm am würdigsten, indem er ihn erklärte.

Franz Ed. Sueß.